

# Mit dem Latein am Ende



Latein stirbt seinen zweiten Tod: In der Humanisten-Stadt Basel legt kaum noch jemand eine Lati-Matur ab. Eine Geschichte über die Wissenschaft und die Ökonomisierung der Bildung.

**Benjamin Rosch (Text)  
und Dinah Wernli-Matter (Illustration)**

Es sind kaum mehr als einige Handvoll: Nur gerade dreissig Lati-Schülerinnen und -Schüler in Basel-Stadt zählte das vergangene Schuljahr auf vier Stufen. Damit machen sie etwas mehr als ein Prozent der gesamten Schülerschaft aus, steht im aktuellen Zahlenspiegel Bildung des Kantons. Es braucht kein Orakel von Delphi für die Behauptung, die alte Sprache werde sich von diesem zuletzt so rasanten Zerfall nicht mehr erholen. Sechs Jahre und eine Umstrukturierung an den Basler Gymnasien zuvor waren es immerhin noch 100 Schülerinnen und Schüler, die sich mit Ovid, Caesar und Cicero auseinandersetzten. Heute gibt es keine reinen Lateinklassen mehr, nur noch Splittergruppen, verteilt auf immer weniger Schulstandorte.

Basel ergeht es wie vielen Städten Westeuropas, und doch ist die Entwicklung hier eine Besondere, nicht zuletzt in einer historischen Betrachtung.

## Von Humanisten und HGLern

Als Erasmus von Rotterdam 1514 nach Basel kam, geschah dies vor allem aus einem Grund: In Basel wurde gutes Papier geschöpft, und Basel hatte mit Johann Froben einen renommierten Drucker. Erasmus war der vielleicht profilierteste Gelehrte seiner Zeit. Briefwechsel unterhielt er mit dem Papst, dem englischen König, Martin Luther und überhaupt vielen geistlichen und weltlichen Oberhäuptern des damaligen Europas. In Basel vollendete der pointierte Klerus-Kritiker seine unverfrostene Mission; er druckte das Neue Testament auf Griechisch ab und verfasste eine eigene lateinische Version. Über Tausend Jahre hatte zuvor die lateinische Vulgata von Hieronymus als einzige Lesart der Worte Gottes gegolten, jetzt brachte Erasmus gleich eine auf zwei Sprachen verfasste, eigene Deutung auf den Markt.

Für den innerkirchlichen Diskurs war das Buch eine Provokation: Kein Wort von Mönchtum stand darin, nichts von Ablasshandel und dem teils dekadenten Lebenswandel der katholischen Kirchenmänner. Mit seiner Exegese bildete er gleichermassen den Nährboden für spätere Religionskriege und die Aufklärung, vor ersterem warnte er schon zu Lebzeiten. Was für diese Geschichte wichtiger ist: Erasmus legte in Basel den Grundstein für eine neuzeitliche Philologie. Seiner Bibelübersetzung sollen viele weitere folgen, forderte er, in allen Sprachen und – damals revolutionär – für alle Stände zugänglich. Das Bild eines schaffenden Menschen nach antikem Vorbild, nicht dem

Joch der Kirche ausgesetzt, sollte sich durchsetzen. Es war die Geburt des Humanismus.

500 Jahre später muss Lehrer Andreas Külling nur wenige Meter von Erasmus' Grabstätte stoisch notieren, dass er «vielleicht noch 15 Schülerinnen und Schüler» unterrichtet. Külling lehrt am Gymnasium Münsterplatz, das früher auch mal Humanistisches Gymnasium hiess; wer etwas auf sich hielt, war im «HG». Hier hatte die Altphilologie seit je her einen speziellen Status. Die Schule blickt stolz auf die Tradition zurück. Hier paukten schon Leonhard Euler und Arnold Böcklin Vokabeln, der spätere Bundesrat Moritz Leuenberger büffelte altgriechische Hexameter. «Diese antiken Aussagen», sagt Külling, «haben so oft heute noch Gültigkeit.» Das ist es, was ihn an der Sprache fasziniert: Latein ist eine Konstante in Küllings Leben. Viele der sogenannten modernen Sprachen sind für ihn bloss eine zwischenzeitliche Erscheinung, er erachtet sie als schnelllebig und ihr Studium dem Zeitgeist unterworfen. «Das Tradieren von Texten hingegen, die vor zweitausend Jahren geschrieben wurden, animiert zum Denken.» Latein ist für Külling keine tote Sprache.

## Die Sprache der Sorgfalt und Weisheit

Tatsächlich umgibt das Fach einen Nimbus. Latein ist ein als trocken verschrienes Fach, dessen Lehrer stellt man sich als alte Magister vor. Einen Lehrer Lämpel vielleicht, wie ihn Wilhelm Busch karikierte. Gleichzeitig ist das Klischee eines Lateinlehrers das eines weisen Mannes oder einer weisen Frau, die in jeder Lebenslage den pas-

senden Spruch heranzuziehen wissen, eine ganze Bibliothek von Aphorismen im Kopf und gerecht wie «Justus» Bökh in Kästners «Fliegendem Klassenzimmer». Latein-Unterricht ist wie das Militär: Obwohl mehr Pflicht als Vergnügen, haben alle Absolventinnen und Absolventen aus der Erinnerung sofort eine witzige Episode zur Hand. Möglicherweise ist es gerade die abnehmende Beliebtheit des Fachs, dass sich Lateinlehrpersonen mit besonderer Zuwendung um ihre Schützlinge kümmern – als stünde jeder einzelne von ihnen auf der roten Liste geschützter Arten. Külling zumindest hat nie den Glauben in sein Fach verloren: «Dafür sind die Rückmeldungen ehemaliger Schülerinnen und Schüler zu positiv». Das ist das Latein-Paradox: Kaum jemand möchte diese Mischung aus Philosophie, Geschichte und Sprachwissenschaft missen. Aber wer würde es ernsthaft noch den eigenen Kindern empfehlen?

Henriette Harich-Schwarzbauer ist Professorin für Latinistik an der Uni Basel. Wir erreichen sie in ihrer Heimat in Graz, bereitwillig und in breitem österreichisch erzählt sie, wie sie aus Bewunderung von Erasmus nach Basel gezogen war, das international bekannt für seine lateinische Vergangenheit sei. Im eigenen Fach aber stellt sie zwanzig Jahre später fest: «Die meisten Studierenden stammen nicht aus Basel-Stadt. In der Regel haben sie die Matur in Basel-land oder im Aargau absolviert.» Den Aderlass an den Mittelschulen kriegt sie jeweils mit Verzögerung zu spüren. Den Lehrpersonen stellt Harich-Schwarzbauer aber ein gutes Zeugnis aus: «An ihnen liegt es nicht. Der Basler Unter-

richt ist klug und modern.» Die Professorin lässt auch nicht als Argument zählen, dass Latein im Alltag keine Rolle spielt. Sie zieht den Vergleich zur Mathematik. Auch in jenem Unterrichtsfach würde viel gelehrt, was später keine Bedeutung hat. Latein, das merkt man schnell, ist auch für Harich-Schwarzbauer mehr Lebensschule als Stoff.

«Latein bietet ein unglaublich hohes Potenzial zur Reflexion», schwärmt sie. Diese langsame Auseinandersetzung mit Texten führe zu Sorgfalt und einem tiefen Verständnis. «Man muss sich jeden Satz erobern.»

## Tote Sprache versus Science of Life

Aber wo liegen dann die Gründe für den Lateinschwund an den Basler Schulen? Ein Blick in die Statistik zeigt die zunehmende Konkurrenz: Es sind die naturwissenschaftlichen Fächer, Biologie, Chemie, Mathe-Physik. An der Uni heissen sie Mint, in der Wirtschaft sind es die Life Sciences. Für Harich-Schwarzbauer ist klar: Die Jugendlichen stellen immer früher die Weichen für einen späteren Job. Das Studium Generale nach humanistischer Tradition verblasst. In eng getakteten Schulreformen habe Basel-Stadt den Weg dafür bereitet, sagt Harich-Schwarzbauer «Was mir weh tut: An jungen Menschen wird herumexperimentiert. Bildung, habe ich gelernt, muss immer behäbig sein und nicht einfach die Bedürfnisse der Wirtschaft antizipieren.»

Weniger fatalistisch sieht es Antonio Loprieno. Ausgerechnet der Altertumsforscher hat in seiner Amtszeit als Rektor der Uni Basel das Latein beschnitten. Anders als in Zürich etwa braucht es dank Loprieno nicht einmal für ein Geschichtsstudium Lateinkenntnisse. Lediglich Gräzisten und Latinistinnen müssen noch eine Latein-Matur vorweisen, dazu noch Altertumswissenschaftler und klassische Archäologinnen. Selbst die Theologie verlangt kein vollständiges Latein mehr, wie dieser Abschluss genannt wird. Und wer dennoch eine Schnellleiche im bellum gallicum braucht, der kann dies in einem Jahres- oder auch lediglich in einem Sommerkurs nachholen.

Für Loprieno ist der Niedergang des Lateins in der Bildung aber vor allem eines: logisch. «Latein war lange der Weg in die Wissenschaft. Der Zerfall begann, als Latein als Wissenschaftssprache nach und nach abgelöst wurde.» Bis ins 19. Jahrhundert verfassten die Basler Forschenden ihre Dissertationen auf Latein. Dann setzt ein Wandel ein. «Das Latein-Obligatorium blieb als Gütesiegel bestehen, auch weil das eine Bildungsbürgerschicht so wollte – objektive Gründe dafür gab es aber

nicht.» Die Wissenschaftsgeschichte ist nur ein Teil der Wahrheit. Die andere ist: Auch an der Uni haben die Naturwissenschaften den Geisteswissenschaften den Rang abgelaufen. Die kulturgeschichtliche Wichtigkeit des Lateins hat damit vor allem in der jüngsten Vergangenheit pfeilschnell abgenommen. Denn gegen die Life Sciences hat selbst ein Gallien-Eroberer wie Caesar einen schweren Stand.

«Die Uni ist ein Spiegel der Gesellschaft. Mikrobiologie, Physik und Informatik haben in den vergangenen fünfzehn, vielleicht zwanzig Jahren an Bedeutung gewonnen. Dies wirkt sich indirekt auf die gymnasialen Laufbahnen aus», sagt Loprieno. Und: Man solle die Gymnasien nicht überfrachten. «Man kann nicht verlangen, dass die Leute stark sind in Mint-Fächern, die gleichzeitig integrationsfähig sind dank neuen Sprachen und sich dann auch noch über das Latein am Kanon der Wissenskultur orientieren. Mein Gott, der Tag hat nur 24 Stunden, arme Gymnasien!»

Trägt der Basler Life Science Cluster Schuld am zweiten Tod des Lateins? Ist es die Ökonomisierung der Schule einer Jugend, die schon viel früher auf eine möglichst umfassende Bildung verzichtet, um später bessere Job-Aussichten in einer boomenden Branche zu haben? «Jein», sagt Loprieno. «Natürlich ist das Studium viel mehr eine Vorbereitung auf eine berufliche Laufbahn als früher. Früher galt die Allgemeinbildung mehr.» Gleichzeitig dürfe man sich nicht der Illusion hingeben, das Studium sei früher nicht ökonomisiert gewesen. «Es gab immer eine Form von Anpassungen an wirtschaftliche Bedürfnisse. Lange war Latein eine Art Eintritts-Code in eine bestimmte Schicht – das war sehr wohl auch ökonomisch orientiert.»

## Et tu: Selbst der Altertumsprofessor...

Wenn man Loprieno fragt, ob er heute Jugendlichen zu einem Latein-Schwerpunkt am Gymnasium raten würde, erhält eine eindeutige Antwort. «Wenn mich eine 14-jährige Schülerin fragen würde, würde ich sie selbstverständlich darin bestärken – denn sonst würde sie mich ja nicht fragen. Wenn Sie mich aber aus neutraler Warte befragen, in einer analytischen Funktion, Kopf über Herz, dann lautet meine Antwort: Nein, die Zeit des Lateins ist vorbei.»

Daumen runter, also. Ein Wermutstropfen aber bleibt. Denn wenn bald niemand mehr richtiges Latein lernt und alle Jugendlichen in die Mint-Fächer strömen, dann kommt oft Halbes dabei raus. Dann wird aus den korrekten novae artes, den neuen Wissenschaften, eben auch mal «nova artis».

«Latein bietet ein unglaubliches Potenzial zur Reflexion.»

**Henriette Harich-Schwarzbauer**  
Latinistik-Professorin

«Dann sage ich: Nein, die Zeit des Lateins ist vorbei.»

**Antonio Loprieno**  
Ehemaliger Rektor Uni Basel